

Ludwig Fischer

Das Feste und das Flüssige

Zur Ideologie- und Wahrnehmungsgeschichte des Wattenmeeres
und der Halligen

aus:

Küstenbilder, Bilder der Küste

Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte

Herausgegeben von

Martin Döring, Wolfgang Settekorn und Hans von Storch

S. 29–76

Impressum

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>

Umschlagabbildung: Abteilung für Radarhydrographie, Institut für Küstenforschung, GKSS-Forschungszentrum; Radarechos vom Ellenbogen/Sylt, aufgenommen mit seitlich blickender Antenne von einem fahrenden Schiff (FS Ludwig Prandtl) aus.

ISBN 3-9808223-1-1 (Print)

© 2005 Hamburg University Press, Hamburg

<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Rechtsträger: Universität Hamburg

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg

<http://www.ew-gmbh.de>

Gefördert durch das



Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Zur Einleitung: Küstenbilder interdisziplinär	9
<i>Martin Döring, Wolfgang Settekorn, Hans von Storch</i>	
1 Grundfragen	
Das Feste und das Flüssige	29
Zur Ideologie- und Wahrnehmungsgeschichte des Wattenmeeres und der Halligen	
<i>Ludwig Fischer</i>	
2 Küstenbilder in wissenschaftlichen Disziplinen	
2.1 Kunstgeschichte	
Grenzerfahrungen der Zivilisation – Das Bild der Küste	77
<i>Johannes Hartau</i>	
2.2 Ozeanographie	
Ungeheuer und unbekannte Größen	109
Meer und Küste im Spiegel meereskundlicher Lehrbücher seit dem 18. Jahrhundert	
<i>Gerd Wegner</i>	
2.3 Geschichte	
Das Leben an der Küste	161
Eigenheiten einer bäuerlichen Gesellschaft	
<i>Manfred Jakobowski-Tiessen</i>	
2.4 Literaturwissenschaft	
Die narratologische Küste	181
Küstenbilder in zwei Romanen und Kurzgeschichten	
Guy de Maupassants	
<i>Martin Döring</i>	

Inhaltsverzeichnis

2.5 Sprach- und Medienwissenschaft

Sprache und Bild in der Küstenwerbung	219
Zu Elementen der Konzeptualisierung von Küstenbildern <i>Wolfgang Settekorn</i>	

2.6 Gewässerphysik

Modelle: Naturwissenschaftlich-mathematische Konstrukte der Küste	275
<i>Hans von Storch, Jens Kappenberg, Rolf Riethmüller</i>	

2.7 Soziologie

Küstenbilder soziologisch betrachtet	287
<i>Hans-Werner Prahl</i>	

3 Küstenbilder in der Praxis

Küste als Raum der Erholung und der Freizeit	303
<i>Jürgen Hasse</i>	

Zukunftsbilder des Küstentourismus – Zwischen Ökonomie und Ökologie?	323
<i>Anette Seidel</i>	

Der Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer – Auch eine Realität von Küste	339
<i>Bernd Scherer</i>	

4 Ausblick

Von der Zukunft der Wissenschaftskulturen und den Bedingungen der Transdisziplinarität	351
<i>Nico Stehr</i>	

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	361
--	-----

Das Feste und das Flüssige

Zur Ideologie- und Wahrnehmungsgeschichte des Wattenmeeres und der Halligen¹

Ludwig Fischer

1 Präliminarien

Der Untertitel meines Referats postuliert eine „Ideologie- und Wahrnehmungsgeschichte“ einer bestimmten Küstenregion, in diesem Fall des nordfriesischen Wattenmeers und insbesondere der Halligen. Der Vorsatz mag befremden. Die Wahrnehmungsgeschichte einer landschaftlichen Formation zu erkunden, kann ja noch plausibel erscheinen. Denn wir wissen ja längst aus der inzwischen eingehenden Rekonstruktion der Anschauung bzw. Vorstellung von einzelnen Landschaftskomplexen, dass sie auch im Verlauf der neuzeitlich-abendländischen Geschichte – sagen wir: innerhalb der letzten vier- bis fünfhundert Jahre – ganz unterschiedlich „gesehen“ und also verstanden wurden. Am besten sind die Wandlungen der Landschaftswahrnehmung wohl für das Hochgebirge, in erster Linie die Alpen, untersucht worden.²

¹ In umgearbeiteter und erweiterter Fassung inzwischen erschienen in: Busch, Bernd / Förster, Larissa (Red.) (2000): Wasser. Bonn, S. 624–652.

² Hier kann nur auf einige wichtige Beiträge verwiesen werden: Schmidt, Aurel (1990): Die Alpen. Schleichende Zerstörung eines Mythos. Zürich; Bätzing, Werner (1988): Die Alpen. Naturbearbeitung und Umweltzerstörung. Frankfurt am Main; Wózniakowski, Jacek (1987): Die Wildnis. Zur Deutungsgeschichte des Berges in der europäischen Neuzeit. Frankfurt am Main; Anker, Valentina et al. (1997): Viaggio verso le Alpi / Le voyage vers les Alpes / Die Reise zu den Alpen. Bellinzona; Wagner, Monika (1983): Das Gletschererlebnis – Visuelle Naturaneignung im frühen Tourismus. In: Großklaus, Götz / Oldemeyer, Ernst (Hrsg.): Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe, S. 235–264; Groh, Ruth / Groh, Dieter (1991): Weltbild und Naturaneignung. Frankfurt am Main, S. 92–149.

Aber was berechtigt dazu, von der „Ideologieggeschichte“ einer Landschaftsformation, einer physisch-geographischen Region – hier: eines Küstenabschnitts – sprechen zu wollen? Eine solche Redeweise unterstellt, dass es nicht nur kollektive und sozio-kulturell unterscheidbare, mental verfestigte und geschichtlich wandelbare Wahrnehmungsschemata von „Lebensräumen“ gibt, sondern dass solche unter Umständen konkurrierenden und auch hierarchisch überlagerten Interpretationen von Umweltausschnitten zugleich unbegriffene, aber hochwirksame Instrumente für die „Verhaltenssteuerung“ in landschaftlich definierten Lebensräumen abgeben.

Ich verstehe also „Ideologie“ hier nach ihrem klassischen Begriff: Der Terminus bezeichnet „Erklärungskonstrukte“ interessegeleiteter Art für das im weitesten Sinn gesellschaftliche Geschehen, zu dem ja auch der Umgang mit „Natur“ und das Agieren in einem regional begrenzten, landschaftlich verstandenen Umweltausschnitt gehören. Der Ideologie in diesem Sinne und in ihrer genuin bürgerlichen Form eignet nun, dass sie als Komplex von „Erklärungskonstrukten“ immer Rechtfertigungscharakter für allemal interessegeleitetes Handeln hat. Sie bildet ein in sich schlüssiges „Denksystem“, das seine Legitimationsfunktion durch die scheinbar objektiven, allgemein gültigen Erklärungsmuster verdeckt. In dieser Doppelheit von undurchschaubarem Rechtfertigungscharakter und sozio-kulturell „notwendiger“ Erklärungsleistung liegt jene Dialektik von Ideologie begründet, die von den Klassikern der Ideologiekritik zunächst am Beispiel der Religion erläutert wurde. Heute könnte man als ein zentrales ideologisches Versatzstück in unserer Gesellschaft zum Beispiel die „Erklärung“ unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems aus angeblichen anthropologischen Konstanten – etwa dem „natürlichen Recht“ auf Eigentum oder dem „allgemein menschlichen“ Leistungsantrieb aus Konkurrenzverhalten – anführen.

Diese verknappte Anmerkung zum Ideologiebegriff ist nötig, um ihn von der vulgär-diffusen, besonders unter Politikern zur Denunziation beliebten Verwendung abzusetzen. Wenn ich also Notate auch zur „Ideologieggeschichte“ des Wattenmeers und der Halligen beizubringen suche, dann ist eine meiner Ausgangsthesen, dass die Wahrnehmungen und Erklärungen, die von bestimmten gesellschaftlichen Gruppierungen für die Erscheinung des Wattenmeers, für die Vorgänge in ihm und für die daraus abzuleitenden Verhaltensweisen bzw. Handlungsmaximen geäußert werden, als sprachlich fassbare Konstrukte begriffen werden müssen, in denen bestimmte „Weltdeutungen“ und Lebensformen als „objektiv richtig“, verbindlich und

allgemein gültig ausgegeben, das heißt gerechtfertigt werden. Sie in der historischen Analyse zu rekonstruieren, erlaubt nicht nur, die geschichtliche Relativität und Wandelbarkeit der „Ideologeme“, der Verstehensmuster und Argumentationsschemata zu erkennen, sondern auch ihr Weiterwirken in aktuellen, zumeist ganz undurchschauten Denkformen zu erörtern.

Wenn es auf unserer Tagung um „Küstenbilder“ geht, dann stehen Küsten eben als ideologische Konstrukte zur Debatte, will sagen: Die als mehr oder weniger „objektive“ Befunde und Erklärungen daherkommenden Vorstellungen von bestimmten Küstenformationen müssen in ihrer Funktion für bestimmte geschichtlich entwickelte, sozial und kulturell zu verortende „Positionen“ erkannt und gedeutet werden. Die jeweiligen Positionen genau zu ermitteln und die Funktion der „Küstenbilder“ detailliert zu entschlüsseln, verlangt sehr komplexe sozial- und kulturgeschichtliche Analysen. Es versteht sich, dass ich hier für die „Ideologie- und Wahrnehmungsgeschichte des Wattenmeeres am Beispiel der Halligen“ nur erste Beobachtungen und Interpretationsvorschläge liefern kann. Ich werde mich bemühen, auf die begrenzte Aussagefähigkeit meiner Befunde und Schlüsse immer wieder hinzuweisen.

Dass „Küstenbilder“ ideologische Konstrukte sind, gilt auch für die wissenschaftlichen Bilder von Küsten. Dazu einen kleinen Hinweis, der aber gleich ins eigentliche Thema zu führen erlaubt.

Anfang der fünfziger Jahre versuchte der Geograph Hartmut Valentin, eine „neue Küstenmorphologie“ als eigenständige, dem Anspruch nach interdisziplinär arbeitende Fachdisziplin zu begründen. Sie sollte „die Schranken zur Geologie, Ozeanographie und Meteorologie“ überschreiten,³ aber das „Arbeitsfeld“ übernehmen, „welches die frühere Küstenmorphologie 1866 zur Beackerung in Besitz nahm: das durch das Zusammentreten von Festland, Meer und Lufthülle ausgezeichnete Grenzgebiet der Erdoberfläche“.⁴ Die an dieser zitierten Stelle so neutral und „objektivistisch“, so deskriptiv allgemein daherkommende Definition von „Küste“ ist für Valentin aber sozusagen ideologisch aufgeladen. Wenige Zeilen später erklärte

³ Valentin, Hartmut (1952): Die Küsten der Erde. Beiträge zur allgemeinen und regionalen Küstenmorphologie. Gotha, S. 14.

⁴ Ebd.

Valentin seinen Ansatz einer „synthetischen Geomorphologie“ im Unterschied zu einer „analytisch“ verfahrenen:

„Die Kräfte des fließenden Wassers und die durch sie erzeugten fluviatilen Formen, die Kräfte des Meeres und die marinen Formen, die Kräfte des Windes und die äolischen Formen können analytisch für sich betrachtet werden und müssen es sogar, wollen wir zur Erkenntnis eindeutiger Leitformen gelangen. Flußwerk, Meereswerk und Windwerk vergesellschafteten sich aber in der Gestaltung der Küste, welche darum nur synthetisch zu erfassen ist. [...] Ist die Küste für uns der dreidimensionale Kampfraum zwischen Festland, Meer und Lufthülle, so ringen diese nicht nur in der Horizontalen, sondern auch in der Vertikalen. Zu den analytischen Elementen der Bewegung des fließenden Wassers, des Meerwassers und des Windes treten noch die Bewegungen der Erdkruste und des Meeresspiegels. Flußwerk, Meereswerk, Windwerk, Tektonik und Meeresspiegelschwankungen sind gemeinsam für die Gestaltung der Küste verantwortlich; deshalb muß die neue Küstenmorphologie neben den exogenen Kräften auch die endogenen Kräfte berücksichtigen.“⁵

Die zentrale Metapher für die Bestimmung des „Grenzgebiets“, das zu erforschen der Küstenmorphologie aufgegeben sein soll, ist der „Kampf“ zwischen verschiedenen beteiligten „Kräften“. Das sprachliche Bild durchzieht das gesamte Werk. Für den wissenschaftsgeschichtlichen Ort der entworfenen Disziplin bezeichnend ist ja, dass Valentin bei der Formung der Küsten ausschließlich „Kräfte der Natur“ miteinander „ringen“ sieht – die „anthropogenen Vorgänge“ werden zwar als ein Faktor von zehn für die „Horizontalbewegungen“ der Küsten genannt, aber konzeptionell kaum veranschlagt.⁶ „Küste“ ist in diesem Verständnis demnach das „verschiebbare“ Ergebnis einer Grenzziehung aus dem „Kampf“ zwischen „natürlichen Kräften“, die die eben an den Küstenlinien ablesbaren „Bewegungen“ der Erdkruste und des Meeresspiegels erzeugen.

Meine zunächst unbewiesene Vermutung ist, dass die Metapher vom „Kampf der Naturkräfte“ als Axiom für das Verstehen der Küstengestalten eine Übertragung darstellt: Sie dürfte von der Vorstellung, dass die Men-

⁵ Ebd., S. 14–15.

⁶ Vgl. ebd., S. 48.

schen an der Küste „mit den Naturkräften kämpfen“, auf das Verhältnis der „Elemente“ untereinander übertragen worden sein. Nicht von ungefähr baute Valentin die Analogie aus, wenn er davon sprach, dass sich „Flußwerk, Meereswerk und Windwerk vergesellschaften [...] in der Gestaltung der Küste“.⁷

Nun muss aber ein Küstenbereich, der in auszeichnender Weise von zum Teil ganz kurzfristigen, innerhalb eines Menschenalters unter Umständen sehr drastisch erfahrbaren „Verschiebungen im Grenzgebiet von Festland, Meer und Lufthülle“ geprägt ist, in besonderem Maße sozusagen als Geltungslandschaft für die Kampf-Metapher anzusehen sein – dies umso mehr, wenn die „Verschiebungen“ stark von Eingriffen der Menschen in den „Kampf der Naturkräfte“ beeinflusst werden.

Eben einen solchen Küstenabschnitt stellt das Wattenmeer der südlichen Nordsee, von Den Helder bis Esbjerg reichend, in einer auch global ungewöhnlichen Form dar. Ich konzentriere mich jetzt gleich auf das nordfriesische Wattenmeer, das neben den Küsten von Nordholland noch in geschichtlich ganz „jungen“ Zeiten die massivsten Veränderungen der Küstenformation erfahren hat.

Dieses nordfriesische Wattenmeer, grob von der Eider- und der Wiedau-Mündung begrenzt, erhielt die wesentlichen Strukturen des gegenwärtigen Küstenverlaufs erst zwischen dem 14. und dem 17. Jahrhundert (vgl. Abb. 1), und die eigentliche Küstenlinie – deren „Verstehen“ mich noch eingehend beschäftigen muss – wurde bis in die siebziger Jahre noch merklich verändert (großflächige Eindeichungen östlich von Nordstrand und von Sylt). Bei allen unterschiedlichen Deutungen im Detail sind sich die Forscher darin einig, dass menschliches Einwirken in höchstem Maße die Küstenformation in diesem Abschnitt mitbestimmt hat.

Deshalb verwundert es nicht, dass die Metapher vom „Kampf“ – primär vom „Kampf der Menschen mit der See“ – als zentrale Denkfigur für das Verstehen der Küste historisch vermutlich im Wattenmeergebiet ihren „Ort“ hat, das heißt dort das entscheidende ideologische Muster für die Wahrnehmung von Küste und für die Handlungssteuerung bildete. Die genaue geschichtliche Lokalisierung und zeitliche Fixierung für die Bindung der Kampf-Metaphorik an das „Küstenbild“ kann ich hier und jetzt noch nicht präsentieren. Wahrscheinlich haben wir es wiederum mit einer Übertragung

⁷ Ebd., S. 14–15.

zu tun, von dem schon in der Antike standardisierten Bild des „Kampfes“ der Seeleute mit dem Meer; darauf deuten Elemente des für die Vormoderne absolut beherrschenden Angst-Syndroms gegenüber dem Ozean hin.⁸

Mir kommt es für meine Betrachtung auch nicht so sehr auf eine exakte historiographische Identifizierung des Ursprungsortes dieser Kampf-Metaphorik für das Küstenbild an. Ich möchte eher die bezeichnenden mentalen Figurationen ein wenig freilegen, die bis heute diese auch politisch ungeheuer wirksame Bildlichkeit als „Erklärung für Küste“ ausmachen. Das nordfriesische Wattenmeer und allem voran die Halligen liefern ein außergewöhnlich sprechendes Material für die – wie sich zeigen wird – ziemlich ambivalente „Haltung zur Küste“, die der „Deutungszwang“ des Wattenmeeres in den letzten Jahrhunderten bei den Menschen erzeugt hat. Mit anderen Worten: Wie „Küste“ für den Bereich des nordfriesischen Wattenmeers mit seinen Halligen gesehen und gedeutet wurde und wird, verrät unter Umständen aufgrund der besonderen Problematik dieser Küstenformation einiges an Grundsätzlichem über das Naturverhältnis, das den eigentlichen Kern unserer „Küstenbilder“ ausmacht.

2 Das Wattenmeer als mentale Provokation

Geophysikalisch und geomorphologisch wird Küste als eine Linie gesehen, die Festland und Meer trennt, die das Feste und das Flüssige klar voneinander scheidet. Jürgen Hasse hat darauf hingewiesen, dass schon Friedrich Ratzel in seiner „Anthropogeographie“ Küste im Hinblick auf das Bewusstsein von ihr eher als einen Raum verstanden wissen wollte, für den die mentale Auseinandersetzung der Menschen mit dem Meer kennzeichnend ist. Er betrachtet die Küste als Saum, der aus Meer und Land besteht: „Je mehr nun das Meer an ihm beteiligt ist, desto stärkere Wirkungen übt die-

⁸ Vgl. Delumeau, Jean (1985): Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Reinbek bei Hamburg, S. 49–63; Corbin, Alain (1990): Meereslust. Berlin, S. 13–35; Mollat du Jourdin, Michel (1990): Europa und das Meer. München, S. 240–244; Jakobowski-Tiessen, Manfred (1992): Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der frühen Neuzeit. München; Knottermus, Otto S. (1997): Die Angst vor dem Meer. Der Wandel kultureller Muster an der niederländischen und deutschen Nordseeküste. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bredstedt, S. 145–174.

ses ‚Meer in der Küste‘ auf die Bewohner der Küste aus“, denn „was man das von einem Meer oft tief ins Land hineinreichende ‚geistige Seeklima‘ nennen könnte, ist oft schwerer zu fassen als die letzten Spuren des physikalischen Seeklimas“.⁹

Für den „geistigen Küstenraum“ des Wattenmeers ist nun charakteristisch, dass gerade die geophysikalische „Unschärfe“ der Trennlinie zwischen Land und Meer eine eminente, andauernde mentale Provokation darstellte und darstellt. Es leuchtet ein, dass diese Provokation von denen besonders deutlich ausgedrückt wird, für die eine klare und beständige Grenze zwischen Festland und bewegtem Meer aus der alltäglichen Erfahrung elementar zum Konstrukt Küste gehört.

Dem Wattenmeer eignet eine solche räumlich mit einiger Schärfe fassbare, verlässliche Grenzlinie nicht. In zweifacher Weise zeigt sich der Übergang von Land zu Meer unbeständig und unscharf: Zum einen fluktuiert er für die alltägliche Wahrnehmung im Wechsel der Gezeiten, zum anderen verschob er sich bis fast in unsere Tage sowohl kontinuierlich als auch abrupt in zum Teil gewaltigen „Katastrophen“ durch Abbrüche und Überflutungen ebenso wie umgekehrt durch natürliche Aufschlickungen und menschliche Landgewinnungsmaßnahmen. Was die letztgenannten Prozesse angeht, so überwiegt in der historischen Bilanz im nordfriesischen Küstengebiet für das zu Ende gehende Jahrtausend der Verlust an „festem Land“; für andere Wattenmeer-Regionen, etwa Dithmarschen oder Nordholand, dominiert der Zuwachs an mehr oder weniger „trockener“ Landfläche.

Mich werden im Folgenden die geschichtlichen Vorgänge, mit denen die relative Unbeständigkeit der Küstenlinie im Wattenmeer als räumliche Veränderung der menschlich nutzbaren Landflächen sich zeigt, stärker beschäftigen als die Provokation, die der Gezeitenwechsel für eine dominante Vorstellung von Küste als einer scharfen Trennlinie bedeutet.

Aber die Wahrnehmung des Gezeitenwechsels kann schon wichtige Hinweise auf die Art der Provokationen liefern, um die es geht, wo das gängige Küstenbild durch die unbezweifelbaren „Naturphänomene“ im Wat-

⁹ Hasse, Jürgen (1997): Wahrnehmung in Bewertung der Marschlandschaft in der Konkurrenz unterschiedlicher Interessen. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bredstedt, S. 175–188, hier S. 181. Zitat im Zitat: Ratzel, Friedrich (1899): Anthropogeographie. 1. Teil: Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. Leipzig, S. 289 u. 303.

tenmeer irritiert wird. Dazu gehe ich kurz auf Texte ein, die fast zwei Jahrtausende voneinander entfernt entstanden sind.

Im ersten nachchristlichen Jahrhundert beschrieb der Römer Gaius Plinius Secundus in seiner *Naturgeschichte* auch den west- und ostfriesischen Küstensaum, den er aus eigener Anschauung kannte. Die berühmte, für uns wesentliche Stelle lautet:

„Hier überflutet der Ozean zweimal binnen Tag und Nacht in ausgebreiteter Flut einen unermesslichen Landstrich und verursacht einen ewigen Streit der Natur, so daß man nicht weiß, ob diese Gegend zum festen Lande oder zum Meere gehört. Ein armseliges Volk wohnt dort auf hohen Hügeln oder mit Händen gemachten Erdhaufen, welche die höchste bekannte Flut überragen. Wenn das Wasser die umliegende Gegend bedeckt, sehen die Leute in ihren auf den Hügeln errichteten Häusern wie Schifffahrer aus, und wenn es sich wieder verläuft, scheinen sie Schiffbruch gelitten zu haben [...].“¹⁰

Zwei Wahrnehmungs- und Beschreibungskomplexe erscheinen für meine Betrachtung bedeutsam. Zum Ersten: Der „ewige Streit der Natur“, den Plinius im Gezeitenwechsel sich vollziehen sieht, ist – wie die syntaktische Konstruktion des „so daß“ anzeigt – ein Bild für die Verunsicherung im mentalen Konzept Küste. Wo „man nicht weiß, ob diese Gegend zum festen Lande oder zum Meere gehört“, ist das gängige Bild von Küste unscharf geworden, das Konzept der Trennlinie zwischen Festem und Flüssigem wird ein Stück weit außer Kraft gesetzt. Deshalb muss, zum Zweiten, in der mentalen Verarbeitung des Beobachteten gleichsam eine Ersatzkonstruktion gesucht werden – das Konzept Küste verschiebt sich zum Konzept Seefahrt: Die Bewohner werden „Schiffahrern“ bzw. „Schiffbrüchigen“ verglichen, weil es nicht in das bereitstehende mentale Konstrukt Küste passt, dass jemand nicht auf „festem Boden“ wohnt. In dem Bild für die Lebenswelt der Wattenmeer-Region weicht gewissermaßen das Konzept Küste weiter zum höheren, festen Land mit klarer Trennlinie zurück, und an die Stelle des „Küstenbildes“ tritt das Vorstellungsmuster „Schiff auf dem Meer“, einschließlich gestrandetem, das heißt auf den Küstenboden geworfenem Schiff (vgl. Abb. 2).

¹⁰ Zitiert nach Müller, Friedrich (1917): Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. Erster Teil: Die Halligen. Band I. Berlin, S. 140.

An der zitierten Plinius-Passage wird meistens weder diese Verschiebung im mentalen Konzept Küste bei der Charakterisierung der Wattenmeer-Region bemerkt noch auf die zweite Verschiebung geachtet, die der Text enthält. Denn was Plinius in das Bild der „Schiffahrer“ bzw. der „Schiffbrüchigen“ zu fassen sucht, ist ja nicht die unmittelbar vorher thematisierte, alltägliche Unschärfe der Küstenlinie durch den Gezeitenwechsel. Sondern er gibt mit diesem Bild die Wahrnehmung von Spring- und Sturmfluten wieder, die gelegentlich das ansonsten „trockene“ Land überschwemmen. Dass sich für ihn der normale Gezeitenwechsel und der Sonderfall der überhöhten Flutstände vermengen, die das ungeschützte Marsch- und Moorland des Küstensaums unter Wasser setzen, ist bezeichnend genug: Er kann, von dem ihm vertrauten Konzept Küste aus, nicht eigentlich zwischen regelmäßig überfluteten Wattgebieten und nur ausnahmsweise vom Meer „vereinnahmten“ Flacharealen der Küstenländereien unterscheiden.

Darin erst eigentlich erweist sich, welche Provokation das Wattenmeergebiet einschließlich seiner von Menschen schon genutzten Marsch- und Moorflächen für das bereitstehende mentale Konstrukt Küste darstellt. Nachvollziehbar wird so auch, weshalb die von Plinius benutzten Deutungen und Bilder bis heute zum Fundus der Charakterisierungen des Wattenmeers und zumindest der unbedeichten Marschflächen gehören. Ich muss hier darauf verzichten, beispielsweise aus aktuellen Reiseführern, populären Landschaftsbeschreibungen oder einschlägigen belletristischen Texten zu zitieren.

Dem häufig angeführten Zitat aus Plinius' bald 2000 Jahre alter *Naturgeschichte* stelle ich beinahe taufische Zeitungsausschnitte an die Seite. Sie entstammen den zahllosen Medienreferaten von den brisanten regionalen Kontroversen über den Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer. In der unerhört aufgeladenen politischen Atmosphäre, die an der Westküste im Streit um die Weiterentwicklung des Nationalparks entstanden ist, argumentiert der massive regionale Block der Gegner jeder „Ausdehnung“ des Naturschutzgedankens vor allem dort, wo es um die Wirtschafts- und Freizeitnutzung des Wattenmeers geht, unter anderem mit dem „faktographisch“ abgesicherten Verweis darauf, dass der größte Teil der heutigen „naturlandschaftlichen“ Fläche des Wattenmeers eigentlich „kulturlandschaftlicher“ Boden sei. Die Befunde sprechen da eine deutliche Sprache: Überall im nordfriesischen Wattenmeer zeigen Flugaufnahmen, Grabungen und Materialfunde, dass mit Sicherheit die gesamte Wattfläche mit Ausnahme einiger Prielsysteme noch vor 400 bis 600 Jahren relativ

„trockenes“, bewohntes und genutztes Land war (vgl. Abb. 3). Ein großes archäologisches Forschungsvorhaben, das so genannte Norderhever-Projekt, hat in den letzten Jahren eine Fülle neuer Erkenntnisse über die Siedlungs- und Nutzungsniveaus, die Landbearbeitung, die Siedlungsweisen und Regulationssysteme sowie über die Wechselbeziehungen zwischen natürlichen und anthropogenen Faktoren für das „Schicksal“ heute regelmäßig überfluteter Wattenareale erbracht.¹¹

Aus solchen wissenschaftlich abgesicherten Erkenntnissen im Verein mit lokalen Wissens- und Erfahrungstraditionen wird von Nationalpark-Kritikern die Folgerung abgeleitet, dass schon die Begründung für das Etablieren des Nationalparks – der Schutz einer der letzten großflächigen „Naturlandschaften“ Mitteleuropas – auf falschen Prämissen beruhe, noch viel mehr die ökologisch-naturwissenschaftliche Legitimierung erweiterter Schutzmaßnahmen. Ich will in diesen Auseinandersetzungen gar nicht Partei ergreifen, beide Seiten können viele stichhaltige Argumentationen in die Debatte werfen.

Wenn man aber nach dem „Konzept Küste“ in den erwähnten Einwüfen von Nationalpark-Kritikern fragt, dann lässt sich eine mentale Provokation des vorherrschenden „Küstenbildes“ erkennen, die in sehr aufschlussreicher Weise die klassische, bis auf Plinius zurückgehende Irritation bzw. die entsprechende Bewältigungsstrategie überlagert oder ablöst: Mit der schon stereotyp gebrauchten Argumentationsfigur, die „Naturareale“ des nordfriesischen Wattenmeers seien in Wahrheit Bestandteile einer „Kulturlandschaft“, verschiebt sich nun die „geistige Küstenlinie“ bis zur Kante des Wattsockels, also eigentlich noch vor die Linie der Außensände (Süderoog-Sand, Japsand, Kniepsand, Sylt usw.). Zumindest diejenigen Wattflächen, die bei regulären Ebbewasserständen trockenfallen, liegen dann hinter dieser argumentativ beanspruchten Küstenlinie – die Gezeitenzone gehört nach diesem Konzept historisch und kulturell und damit dem Nutzungsanspruch nach nicht zum Meer, sondern zum gewissermaßen unfesten Land.

Man sieht: Die Verschiebung erfolgt gerade in der entgegengesetzten Richtung wie bei Plinius, zur Grenze tieferen Wassers hin, nicht zum Rand

¹¹ Vgl. nur den Überblick bei Borger, Guus J. (1997): Natur- und Kulturlandschaften an der Nordseeküste. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bredstedt, S. 27–38, und die dort genannte Literatur.

höheren Festlands. Das Argumentationsmuster, mit dem das sichtbare und historisch gesicherte Faktum „Kulturlandschaft“ gegen Landschafts- und Naturschutzvorhaben aufgeboten wird, wird für das nordfriesische Wattenmeer im Prinzip in gleicher Weise angewandt wie für die Binnen-deichsmarschen. Dadurch tritt die geographisch und planungspolitisch festgestellte, relativ scharfe Küstenlinie in ein Spannungsverhältnis zur „mentalenen“ und politisch-strategisch veranschlagten Küste. Diesen Vorgang könnte man übrigens bis zu dem hochgeschaukelten Streit um die juristische Grenze des Nationalparks – 150 Meter von der Deichkrone oder vielleicht doch auf der Deichkrone oder lieber weiter draußen? – als Definition einer „ökologischen Küstenlinie“ sich fortsetzen sehen.

In den politischen Scharmützeln um den Nationalpark lässt sich aber auch gewissermaßen eine Gegenrichtung erkennen, wo Küste veranschlagt wird: Gestritten wird ja unter anderem sehr heftig über den Umfang und die Art von Küstenschutzmaßnahmen vor den Deichen, also um die Sicherung des Vorlands und die Arbeiten zur Förderung der Vorlandbildung. Die Gegner der regierungsamtlichen Nationalpark-Politik weisen an einigen Küstenabschnitten deutliche Vorlandverluste nach und prangern die Reduktion der traditionellen Vorlandarbeiten an. Ins Feld geführt wird dabei immer die geschichtliche Erfahrung, dass Vorlandsicherung und -gewinnung entscheidende Faktoren für die allemal relative Sicherheit der Deiche bei schweren und schwersten Sturmfluten seien. Die Verminderung oder Umstellung von Vorlandarbeiten gilt bei dieser Argumentation als potentielle Gefährdung der ersten Deichlinie. Was heißt das für die „mentale Küstenlinie“? Es gibt, wo die Deichsicherheit berührt scheint, sozusagen eine Risiko-Küstenlinie, die mehr oder weniger weit im Binnenland liegt. Sie wäre das mögliche Ergebnis neuer Sturmflut-Katastrophen.

Das heißt: In den Vorstellungen und Argumentationen vieler Marschenbewohner geben die aktuellen Konflikte um den Nationalpark gewissermaßen eine doppelte hypothetische, mental hochwirksame Küstenlinie zu erkennen – eine fast bis an die Wattkante in den Seebereich vorgeschobene und eine weit ins Festland zurückverlagerte. Erneut zeigt sich also, wie in der Wattenmeer-Region für das Bewusstsein weiter Kreise die Küste nicht eine Grenzlinie ist, sondern ein bis zu 50 und mehr Kilometer breiter Grenzraum, in dem die Dominanz von Land als menschlich bewohntem bzw. bewohnbarem Boden und flutendem Meer als wenigstens potentiell unbestimmt gilt und wo die historische Fluktuation einer sichtbaren „Kante

des festen Landes“ den entscheidenden Erfahrungsgrund für das angeführte Konzept Küste abgibt.

Beide Konzepte bzw. Argumentationsstrategien – das des antiken Autors Plinius und das der gegenwärtigen Nationalpark-Kritiker – antworten auf die mentale Provokation, die sich aus der naturräumlichen und historisch-kulturellen Wahrnehmung der Wattenmeer-Zone für ein gängiges Küstenbild ergibt. Beide Konstrukte entwerfen eine bildliche oder begriffliche Antwort auf die Wahrnehmung, dass sich in der Wattenmeer-Region – einerseits bis hin zu den höheren Geest- oder Moorrändern, andererseits bis zur untermeerischen Kante des Wattsockels – aufgrund der täglich erfahrbaren und der geschichtlich ablesbaren Veränderungen in der Küstenzone eine geophysikalisch oder kulturhistorisch klare, relativ stabile und mental abgesicherte Grenze zwischen Festem und Flüssigem, zwischen eindeutig „menschenfreundlichem“ Land und eindeutig „menschenfeindlichem“ Meer kaum ziehen lässt.

3 Einschub: „Amphibisches Land“ – zur Entwicklungsgeschichte von Küstenlinien und Uferkanten im nordfriesischen Wattenmeer

Wenn ich formuliere, es ginge beim Konzept Küste um eine klare Grenzziehung zwischen „menschenfreundlichem“ Land und „menschenfeindlicher“ See, dann habe ich damit bereits entscheidende Komponenten eines Küstenbildes übernommen, wie es sich in zugeschärfter Weise für das Wattenmeer ermitteln lässt. Bevor ich am Fallbeispiel der Halligen die mentalitätsgeschichtlichen Konkretionen und Auswirkungen dieses Konstrukts von Küste noch ein wenig vorführe, muss ich einige natur- und zivilisationsgeschichtliche Informationen liefern, damit die Befunde näherungsweise zu fassen sind, auf die mit den dann zitierten Texten verwiesen wird.

Ich verkürze die im Einzelnen komplizierten historischen Prozesse und hebe vergrößernd nur die wichtigsten Veränderungen hervor:¹² Man kann, ganz stark vereinfachend, drei geophysikalische bzw. landschaftsgeogra-

¹² Vgl. etwa den allgemein verständlichen, freilich nicht auf den allerneuesten wissenschaftlichen Stand gebrachten Überblick bei Quedens, Georg (1983): Die Halligen. 7. Auflage. Breklum, S. 9–13.

phische Phasen benennen, in denen der Raum der heutigen nordfriesischen Wattenmeer-Region über mehr oder weniger lange Perioden besiedelt bzw. von Menschen genutzt war (vgl. Abb. 4).

Diese Phasen wurden durch großflächige, in zum Teil katastrophalen Schüben erfolgte Verschiebungen in der Land-Meer-Relation voneinander geschieden:

Ungefähr lässt sich zunächst die vor- und frühzeitliche Besiedelung der Geestinseln und hohen Geestkerne eingrenzen, die eine gegenüber dem heutigen Küstenstreifen weit vorgeschobene Land-Barriere zum Meer hin bildeten. Wie lange genauer die dahinter liegenden, sandigen und zum Teil schon moorigen Flächen vor dem höheren Geestrand dem Meer entzogenes, womöglich besiedeltes Land waren, kann hier offen bleiben. Sicher ist, dass mit der Litorina-Transgression die Nordsee zumindest bei häufigeren Überflutungen zwischen den durchbrechenden Geest-Wällen bis zum hohen Geestrand vordrang (bis ca. 2000 v. Chr.) und dann nach einem erneuten, leichten Absinken des Meeresspiegels zwischen den verbliebenen Dünenketten bzw. Nehrungen und dem eigentlichen Geestrand große Sumpf- und Mooregebiete entstanden. Tief einschneidende Flusssysteme bildeten gleichsam potentielle Eintrittswege für das Meerwasser, das in dieser Phase seine regelhafte Begrenzung aber noch an der Nehrungsbarriere hatte.

Dadurch ergab sich ein besiedelungsgeschichtlicher Einschnitt. Anders als für Dithmarschen und das südlichere Eiderstedt, wo bereits aufgeschlickte Marschflächen vor dem Geestrand bzw. restliche Geestkerne und hoch aufgelandete Uferwälle schon in der Kaiserzeit streckenweise dicht besiedelt waren, geht man für das nordfriesische Gebiet davon aus, dass die ausgedehnten Moore, Sümpfe und Bruchwälder „ein siedlungsfeindliches Milieu“ bildeten.¹³ Die im Gebiet verbliebenen Menschen wohnten auf den höheren Geeststreifen im Westen nahe dem eigentlichen Meeressaum und nutzten das Hinterland wohl nur sporadisch. Dieses weithin vermoorte Gebiet schlickte durch Überflutungen auf und bildete die „alte Marsch“. Sie wurde im eigentlichen nordfriesischen Raum erst von ca. 800 n. Chr. an dort von friesischen Einwanderern besiedelt, wo diese Marsch „über stabi-

¹³ Kühn, Hans Joachim (1997): Das Watt im Norderhever-Bereich als untergegangene Kulturlandschaft. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): Kulturlandschaft Nordseemarschen. Bredstedt, S. 67–75, hier S. 68.

lem Untergrund“ lag.¹⁴ Man muss sich das flache Grasland, das gegen die Nordsee von den Dünenketten und Nehrungen noch über große Abschnitte geschützt war, als eine von Prielen durchzogene, weitgehend sturmflutsichere Ebene vorstellen. Die Siedler wohnten zum Teil noch ebenerdig. Erst mit dem weiteren, langsamen Meeresspiegel-Anstieg und daher häufigeren, schwereren Überflutungen wurden ab dem 11. Jahrhundert Warften als sturmflutsichere Wohnhügel und dann auch Ringdeiche um größere Nutzflächen nötig.

In diese Zeit gehören die ziemlich unzuverlässigen Berichte von der noch weitgehend zusammenhängenden Landfläche im Raum des heutigen nordfriesischen Wattenmeers – etwa jene Überlieferung, die besagt, dass der Baumeister der drei großen Kirchen auf Pellworm, in Nieblum (auf Föhr) und in Tating (auf Eiderstedt) noch im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts in fast gerade Linie „trockenen Fußes“, also allenfalls über kleinere Priele hinweg, von einer Baustelle zur anderen gelangen konnte.¹⁵ Historische Karten über das Gebiet müssen gutteils als Phantasie-Entwürfe gelten (vgl. Abb. 3), und neuere Karten liefern denn auch nicht mehr als grobe, hypothetische Skizzen.

Im 13. und massiv dann im 14. Jahrhundert brach die Nordsee zwischen den immer weiter reduzierten Geestinseln von Westen her in die Marschflächen ein. Die berühmte „Rungholt-Flut“ ist nur eine von mehreren sehr schweren Sturmfluten gewesen, die von den großflächigen, nur allmählich zu Inseln gewordenen Marscharealen lediglich verstreute Reste übrig ließ. Die alte Insel Strand blieb bis 1634 der einzige große Marschenkomplex im Wattenmeer (vgl. Abb. 5). Dieser siedlungsgeschichtliche Einschnitt – bis Anfang des 15. Jahrhunderts mussten rund 60 Kirchen aufgegeben werden¹⁶ – präparierte nur manche der heutigen Halligen heraus, etwa Hooge, Nordmarsch und Langeness und die inzwischen ins Festland einverlebten alten Halligen Ockholm, Fahretoft, Dagebüll und Galmsbüll. Viele der anderen Halligen sind hingegen erst danach entstanden, durch Aufschlickungen bei Sturmfluten über der älteren, verwüsteten Marsch (vgl. Abb. 6).

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Siehe etwa Busch, Reimer et al. (Hrsg.) (1980): Aus dem Nachlaß von Andreas Busch. O. O. u. J. [Husum 1980], S. 45–48.

¹⁶ Müller (1917), S. 276–282; Quedens (1983), S. 26–27.

Eine bislang letzte, markante Periode von Verlusten des unbedeichten und auch des bedeichten Marschlandes im nordfriesischen Raum setzte nach 1600 ein. Herausragendes Datum ist die Allerheiligen-Flut von 1634. Sie ließ zwei Drittel der alten Insel Strand zu Watt werden und riss zum Beispiel mehr als drei Viertel der Hallig Südfall fort (vgl. Abb. 7). Auch wenn nach 1720 größere Landverluste der bedeichten Areale nicht mehr zu verzeichnen waren, so ist doch die Zeit zwischen ca. 1700 und 1900 für die verbliebenen Halligen durchweg die Phase von zum Teil drastischen Flächenreduktionen.

Dass wir darüber Näheres wissen, liegt natürlich an den vorhandenen Quellen. Erst über die zweite „Manndränke“ von 1634 gibt die Überlieferung genauere Daten zu Verlusten an Menschen, Häusern, Nutztieren usw. her, und erst ab dem frühen 18. Jahrhundert sind exaktere Angaben über die Flächenreduktionen von Halligen zu fassen. Die damals durchgeführten Vermessungen rührten unmittelbar aus den Konsequenzen der „Abspülungen“ her: Die Halligleute drängten darauf, die Abgaben für die verloren gegangenen Flächen erlassen zu bekommen.

Tabellarische Angaben zu den Flächenverlusten seien hier in einigen Auszügen vorgelegt (vgl. Abb. 8). Diese wenigen Angaben verdeutlichen die zum Teil immensen Verminderungen der Landfläche innerhalb weniger Jahrzehnte.

Eine regelrechte, neueren Ansprüchen genügende Vermessung der Halligen fand 1802 bis 1804 statt.¹⁷ Sie erbrachte auch recht genaue Zeichnungen, so dass nicht nur die Umrisse, sondern auch die einzelnen Warften mit Häusern, Gärten, Fethingen und Wegen fixiert sind. Welch weit reichende Veränderungen die nordfriesischen Halligen innerhalb von etwa 150 Jahren erfuhren, mögen einige Skizzen belegen. Das Beispiel Oland zeigt, wie dramatisch die Hallig zwischen 1804 und 1900 abgenommen hatte – und wie danach die Schutzmaßnahmen, über die noch zu sprechen ist, einen starken „Anwachs“ auf dem Watt im Osten, beiderseits des Lorendammes zum Festland, bewirkten (vgl. Abb. 9). Vergleichbares dokumentiert der Befund von Gröde: Nahm die Hallig nach 1804 um mehr als die Hälfte ab, so erbrachte die Einfassung mit einer Steindecke ab 1899 durch die Verbindung mit der benachbarten Hallig Appelland einen merklichen Zuwachs (vgl. Abb. 10).

¹⁷ Müller (1917), S. 285–289.

Die größte Flächenreduktion verzeichnete die bei Gröde gelegene kleine Hallig Habel. Vor den Marschenlandzerstörungen des 14. Jahrhunderts war „Habelde“ eine größere Gemeinde mit Kirche und Friedhof – er kam mit den Landabbrüchen zu Beginn unseres Jahrhunderts tief unter der heutigen Hallig-Oberfläche wieder zutage. Dieser Befund und die von Albert Bantelmann im Watt nördlich und östlich der Hallig dokumentierten Kulturspuren (vgl. Abb. 11) – „Salztorabbau-Stätten, Entwässerungsgräben und Siedlungsreste“, einschließlich von Tuffsteinen vermutlich aus einem Kirchenbau –

„beweisen, daß Habel über mittelalterlichem Kulturland neu aufgewachsen ist, und zwar um etwa 3 Meter.

Die erste Kartierung durch Harksen im Jahre 1804 zeigt, daß Habel im Vergleich zu der heutigen Größe, etwa 4 ha, von allen Halligen die größten Landverluste aufzuweisen hat – seit 1804 mehr als 90 %! Petreus erwähnt um 1600 Habel mit ‚vier Häusern‘, wobei wahrscheinlich vier Warften gemeint sind. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte Habel noch zwei Warften mit sieben Häusern. Gegen Ende des Jahrhunderts ging die schon längst als Wohnplatz geräumte Süderwarft ihrer endgültigen Zerstörung entgegen. Schließlich blieb nur noch die Norderwarft mit einem einzigen Haus.“¹⁸

Bei Habel wird durch die Relationen besonders deutlich, wie Auflandung und Kantenabbruch als gegenläufige Prozesse gegenüber der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen, flächigen Zerstörung des Kulturlandes zwar den Aufbau einer erhöhten, erneut besiedelbaren Inselfläche hervorbrachten (vgl. Abb. 11), zugleich aber und verstärkt nach 1600 die ständige Verminderung der nutzbaren Fläche, so dass Habel bei der Uferbefestigung 1934 wahrscheinlich nur noch höchstens ein Zwanzigstel der Größe des 17. Jahrhunderts besaß.

4 „Dem Untergang geweiht“ – die für die Halligen kennzeichnenden mentalen Konzepte von Küste

Indem wir die Beispiele von neuzeitlichen Veränderungen der Hallig-Uferlinien betrachten, befinden wir uns in dem historischen Abschnitt, der be-

¹⁸ Quedens (1983), S. 92.

wusstseinsgeschichtlich die Küstenbilder des Wattenmeer-Raumes, wie wir sie in aussagekräftigen Texten fassen können, bestimmt hat.

Ich benutze jetzt eine Serie von Fotografien aus der Zeit zwischen 1905 und 1930, um – wiederum am Beispiel von Habel – an Bilddokumenten von den letzten Phasen der jahrhundertelangen Zerstörungsvorgänge zu den Deutungen überzugehen, mit denen die Küstenveränderungen im nordfriesischen Wattenmeerraum begriffen wurden. Es wird sich erweisen, dass die keineswegs ausschließlich „natürlichen“ Prozesse ganz unterschiedlich verstanden wurden und dass bis in unsere Tage aufgrund der verschiedenen „Auslegungen der Realität“ zum Teil entgegengesetzte Folgerungen für Handlungsmaximen gezogen wurden.

Die Aufnahmen stammen von Theodor Möller, einem der wichtigsten „Foto-Dokumentaristen“ Schleswig-Holsteins im ersten Jahrhundertdrittel. Möller gehörte in den Umkreis der Baupflege- und Heimatkunst-Bewegung und hat eine ganze Reihe von Text-Bild-Bänden veröffentlicht, aus denen unverkennbar Impulse der „Agrarromantik“ sprechen und die Anklänge an eine völkisch tümelnde Regionalliteratur nicht verbergen können.

1924 brachte Möller den Band *Die Welt der Halligen* heraus, in dessen beide Auflagen die meisten der hier gezeigten Aufnahmen eingingen. Das Vorwort des Bandes enthält folgende Passage:

„Sie [die Halligen] haben es mir besonders angetan von jenem Tage an, da ich vor vielen Jahren zum ersten Mal meinen Fuß auf ihren Boden setzte [...]. Seit jenen Sommertagen des Jahres 1906 war ich oft dort. Immer deutlicher erkannte ich sie als ‚eine Welt für sich, die nicht mehr ihresgleichen hat‘ und deren Schicksal es ist, dem Untergange geweiht zu sein. Heute sind sie nur noch Trümmer, ein schwaches Abbild dessen, was einst war. Aber auch alles, was auf ihnen erwachsen ist, was wir unter dem Namen ‚Halligkultur‘ zusammenfassen könnten, ist nur noch in Trümmern vorhanden. Allen Schutzmaßnahmen zum Trotz waltet über ihnen ein unerbittliches Schicksal. Die Inseln selbst lassen sich halten; es hat aber noch keiner den Weg weisen können, wie die einst reiche Kultur, die sich in Siedlung, Hausbau und Wohnungseinrichtung, in Wirtschaftsweise, Sitte, Sprache und Tracht ausdrückt, vor dem drohenden Untergange zu retten sei. Da gilt es

zunächst in Bild und Wort festzuhalten, was noch ist, und Teilnahme und Verständnis zu wecken für diese ‚sinkende Welt‘.¹⁹

Der Text enthält einen ganzen Schlüsselbund zu Fragen des Küstenbild-Syndroms der Wattenmeer-Region. Zunächst will ich nur feststellen, dass Möller sein andauerndes Interesse für die Halligen rechtfertigt – es ist über die damals enorm populäre regionalistische Belletristik vermittelt. Aber weshalb muss er sich erklären? Möller ist einer der vielen ‚Fremden‘, der Angehörigen einer fernen, urbanen Kultur, die von der ‚Welt der Halligen‘ fasziniert waren. Schon die Reiseschriftsteller des frühen 19. Jahrhunderts schrieben über die Halligen fast wie über einen befremdlichen, exotischen Landstrich. Kurz vor der Jahrhundertwende erreichte ein in Berlin und dann in Frankfurt arbeitender Akademiker, Dr. Eugen Träger, durch einen unermüdlichen politisch-organisatorischen Einsatz, dass die effektiven Schutzmaßnahmen begannen. Davon wird noch zu reden sein. Um 1900 begannen die gezielten volkskundlichen Sammlungen von ‚Kulturgut‘ auf den Halligen, zum Teil durch engagierte Laien. Seit 1880 wurden die Halligen immer wieder auch von namhaften Fotografen bereist – die Kulmination dieser kulturkundlichen Ablichtung der Halligen und des Alltagslebens auf ihnen war zweifellos Alfred Renger-Patzschs Bildband *Die Halligen* von 1927.²⁰ Es erschien eine ganze Reihe von ‚unterhaltungsliterarischen‘ Romanen und Erzählungen über die Halligen, bis hin zu Berte-Eve Mindens Buch *Heike von Habel. Eines Halligsommers wundersame Geschichte*.²¹ Stets war es, bei diesem auffällig intensivierten Interesse für die unbedeichten Inseln im nordfriesischen Wattenmeer, eine ‚von außen‘ kommende Betrachtung, und es dominierte in der Wahrnehmung jener scheinbar nüchtern-konstatierende, in Wahrheit romantisierend aufgeladene Blick, jener elegische Ton, in dem eben nicht nur Möllers zitierte Sätze gehalten waren.

Ich möchte im letzten Teil meines Referats, ausgehend von Theodor Möllers Vorwort zu seinem Text-/Bildband über die Halligen, drei unterschiedliche ‚Haltungen‘ zur unbedeichten Wattenmeer-Küste herausstellen, die sowohl in der historischen Abfolge bzw. Überlagerung als auch in

¹⁹ Möller, Theodor (1931): *Die Welt der Halligen*. 2. Auflage. Neumünster, unpag. (Vorwort).

²⁰ Renger-Patzsch, Albert (1927): *Die Halligen*. Geleitwort von Johann Johannsen. Berlin.

²¹ Minden, Berte-Eve (1941): *Heike von Habel. Eines Halligsommers wundersame Geschichte*. Wolfshagen-Scharbeutz.

ihrer sozio-kulturellen Situierung und in ihrem mehr oder weniger deutlichen Bezug aufeinander wohl die drei wesentlichen „mentalen Küstenformationen“ repräsentieren, mit denen wir es in der Neuzeit für den bezeichnenden Sonderfall der Wattenmeer-Zone zu tun haben.

Möller sieht die Halligen als eine besondere Formation, „deren Schicksal es ist, dem Untergange geweiht zu sein“.²²

In dieser Formel, die nicht nur er gebraucht, erscheint die geschichtliche Erfahrung kondensiert, dass noch in einem der direkten mündlichen und schriftlichen Überlieferung zugänglichen Zeitraum der „Zerstörungsprozess“ an der Landfläche im nordfriesischen Wattenmeer insgesamt, vor allem aber an den unbefestigten und unbedeckten Halligen zu enormen Landverlusten geführt hatte und somit auch das endgültige Verschwinden der noch verbliebenen Grasinselfn vor auszusehen war (vgl. Abb. 12–15). Darin konzentriert sich die erste „mentale Küstenformation“, von der ich sprechen will: die einer „verstehenden Trauer“ über das angeblich unabwendbare „Schicksal“ der noch bewohnbaren Reste einst ausgedehnter Landflächen im Wattenmeer-Bereich.

Einem solchen Verständnis der durch die Halligen repräsentierten, ungeschützten Flachküste des Wattenmeers entsprach seit jeher die Interpretation des Meeres, konkret: der Nordsee, als einer „Naturgewalt“, die mit ihrem Zerstörungsdrang nicht nur metaphorisch Subjektcharakter annahm. In vielen, streckenweise angestrengt literarisch überhöhten Texten des 19. und 20. Jahrhunderts wird das Handeln der mit Subjekteigenschaften versehenen Nordsee an der Marschenküste, unvergleichlich dramatisch eben an den Halligufeln, als Essenz eines unwiderleglichen historischen Wissens ausgemalt. Ein beispielhafter solcher Text ist das früheste der „Halligenbücher“, die in einer langen Reihe bis in unsere Tage „einen Einblick in die Verhältnisse einer immer kleiner werdenden Inselwelt an der Westküste des Herzogtums Schleswig gewähren“.²³ Es erschien zuerst 1866 und stellt auf den ersten Seiten die Halligen sozusagen als ein Zwischenergebnis, einen nur noch auf Zeit bestehenden Rest an Marschland in dem unaufhörlichen „Vernichtungswerk“ der Nordsee dar:

²² Möller (1931), unpag. (Vorwort).

²³ Johansen, Chr. (1889): Halligenbuch. Eine untergehende Inselwelt. 2. Auflage. Schleswig, unpag. (Vorwort).

„Die Nordsee wird häufig von den Bewohnern ihrer Küsten eine Mordsee und diese Küste selbst eine Schiffbruchküste genannt, und nicht mit Unrecht. Denn die vom wilden Sturme gepeitschten, aus den kalten Tiefen der Nordsee heraufziehenden Wogen kennen kein Erbarmen und wissen nichts von Schonung. Sie schonen weder das Menschenleben noch die Werke von Menschenhand. Nicht genug, daß die Nordsee diese nicht schont; vergreift sie sich doch an ihren eigenen Werken und Gebilden. Sie selbst zerstört und zerreißt die Sandbänke, die Watten und Marschen, die sie gebildet hat; denn Verderben und Zerstören, Auflösen und Verschwindenlassen scheint nun einmal ihr Leben und ihre Lust zu sein. [...] Sie sagt: Wartet nur, ihr Dünen und ihr Marschen, ihr sollt mein werden; wo du Hirte deine Herde weidest, wo du Pflüger deine Furchen ziehst, – da, eben da soll der Seehund sich sonnen auf der abgeplatteten Sandbank, und mein Flut- und Ebbstrom soll dort den Boden furchen; denn bin ich erst fertig geworden mit dem Zerstören der Dünenwand, so wird mir auch das Abnagen des Rasens und das Auflösen und Fortschwemmen der Thonmassen gelingen, damit der Sand des Marschgrundes mir bleibe als mein unbestrittenes Eigentum.“²⁴

Für unsere Fragen nach dem „Konzept Küste“ lässt sich aus dem Text zweierlei herauslesen: Zum einen müssen die regelmäßig von den Gezeiten überfluteten Wattflächen in das Küstenbild einbezogen werden, sie sind gewissermaßen nur oberflächlich umgewandeltes, den Menschen verfügbares Land:

„Ein Watt ist ja nichts anderes als eine nackte Insel, eine Hallig, der die böse Sturm-, Wasser- und Eisflut das aus grünen Gräsern und buntem Klee gewirkte Kleid ausgezogen und nichts als eine dünne Schlammdecke wiedergegeben hat [...].“²⁵

Die Wattflächen werden deshalb als „Dokumente“ für das Schicksal begriffen, das auch den verbliebenen Halligen bevorsteht.

Zweitens: Mit der populären Redensart „Die Nordsee ist eine Mordsee“ erhält das Meer eine dynamische Subjektivität, so dass die hochstilisierte Personifizierung im zitierten Textabschnitt nur die Ausschmückung einer grundlegenden Denkfigur bildet. Indem die See zur gewalttätigen, zerstöre-

²⁴ Ebd., S. 1–3.

²⁵ Ebd., S. 12.

rischen, mordlustigen Subjektgröße wird, kann sie erst eigentlich den Menschen gegenüberreten – hier wird also das Natur konzipierende Basisprinzip jenes Küstenbildes fassbar, das „Küste“ gar nicht zuerst als geophysikalische oder geomorphologische Grenzzone fasst, sondern als Konfrontationsraum zwischen Menschensubjekt und Natursubjekt.²⁶ Ein solches Konzept ermöglicht erst eigentlich jene Kampf-Metapher, die ich schon als Erklärungstereotyp für die Vorgänge an Küsten generell und ganz herausgehoben im Wattenmeer benannt hatte.

Man kann die Wirksamkeit dieses Küstenkonzepts – die Wattenmeer-Zone, in extremer Weise eine „Schlachtlinie“ zwischen vergesellschafteten Menschen und subjektivierter Natur – gar nicht hoch genug veranschlagen noch für die Selbstinterpretation der Küstenbewohner heute und für ihr auch politisch konkretisiertes Denken und Handeln.

Die Halligen waren und sind aber für eine spezifische Ausformung dieses Konzepts nun der unwiderlegbare Beweis, dass die „Schlacht“ für die Menschen verloren ist. Die Halligen, auf denen und mit denen menschliches Handeln Gestalt gewonnen hat, „sterben“ unweigerlich, wie es bei Möller heißt.²⁷ Solche aus geschichtlicher Rekonstruktion und faktographischem Befund gewonnene Erkenntnis setzt die Subjekte, die sich über die von den Halligen gebildete Küstenzone äußern, in ein ganz bestimmtes Verhältnis zu dem Prozess, in dessen Verlauf die Menschen vor der subjektivierten Natur zurückweichen müssen. Ich habe diese Haltung „verstehende Trauer“ genannt. Was meint dieser Ausdruck für das zur Debatte stehende Konzept Küste?

Ohne jetzt auf den psychologischen bzw. psychoanalytischen Begriff von Trauer näher eingehen zu wollen, möchte ich nur betonen, dass Trauer im genauen Sinn einen erlittenen und hingenommenen – wenn auch nicht „erledigten“ – Verlust voraussetzt. Dieser Verlust hat aber nun in der Form, in der er bei Möller und anderen ausformuliert wird, interessanterweise eine gedoppelte Dimension. Zum einen bezieht er sich auf den auch kartographisch ablesbaren „Untergang“ von Siedlungsland und damit auch von „Heimat“ – nicht ohne Grund verwies Möller auf einen „Heimatschriftstel-

²⁶ Vgl. das Vorwort zu Renger-Patzsch (1927), S. XIV–XV.

²⁷ Vgl. Möller (1931), S. 117–124.

ler“, der ihm „zuerst die Sehnsucht nach diesen stillen Inseln weckte“.²⁸ Auch Johansen hatte sich mit seinem „Halligenbüchlein“ als ein Dokumentarist und Fürsprecher von „Heimat“ verstanden. „Trauer“ über derartigen Verlust stünde aber eigentlich ja nur den Einheimischen zu, die tatsächlich ihr angestammtes Siedlungsareal verlieren.

Es ist jedoch charakteristisch für das hier erörterte Küstenbild der Wattenmeer-Zone, dass gerade die „Fremden“, die in der Rolle von Besuchern „diese stillen Inseln“ wahrnehmen, in hohem Maße eine elegische Anteilnahme am augenscheinlich unvermeidlichen Schwinden dieses „Kulturraums“ bekunden. Wiederum liefert Möller den entscheidenden Hinweis in seinem Vorwort für die Begründung der „von außen herangetragenen Trauer“:

„Heute sind sie nur noch Trümmer, ein schwaches Abbild dessen, was einst war. Aber auch alles, was auf ihnen erwachsen ist, was wir unter dem Namen ‚Halligkultur‘ fassen können, ist nur noch in Trümmern vorhanden. Allen Schutzmaßnahmen zum Trotz waltet über ihnen ein unerbittliches Schicksal.“²⁹

Was den „Trauernden“ dann noch übrig bleibt, ist das Dokumentieren. „Da gilt es zunächst, in Bild und Wort festzuhalten, was noch ist, und Teilnahme und Verständnis zu wecken für diese ‚sinkende Welt‘.“³⁰ Das also ist die zweite Dimension des wahrgenommenen Verlustes: der Untergang der besonderen „Kultur der Halligen“. Nur zu deutlich wird damit die physische „Korrektur des Küstenverlaufs“, die jahrhundertlang in der Abnahme des Halliglandes bestand, transformiert in einen kulturgeschichtlichen Prozess: Betrauert wird das Verschwinden einer vormodernen Lebensweise, die sich auf den Halligen in einer äußerst konzentrierten und ungewöhnlichen Form länger als anderswo erhalten hatte. Möllers Anteilnahme wird somit verständlich in ihrem ideologiegeschichtlichen Stellenwert: Sie ist Ausdruck jener bürgerlichen, verklärenden Hinwendung zum „einfachen Leben“, wie sie sich in der agrarromantischen und zum guten Teil auch in den lebensreformerischen Bewegungen artikuliert hatte. Darin wird ja vorrangig von bildungsbürgerlichen „Verlierern“ des von den Wirtschaftsbür-

²⁸ Ebd., unpag. (Vorwort).

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

gern forcierten Modernisierungsprozesses dasjenige zum entschwindenden Ideal eines „besseren Lebens“, was eben die bürgerliche Gesellschaft unbarmherzig auflöst, insbesondere die traditional-bäuerlichen Lebenswelten (vgl. Abb. 16–18).³¹

Diesem Blick auf die Halligen als Lebenswelt verwandelt sich der „naturgeschichtliche“ Prozess der Verminderung ungeschützter Landflächen im Wattenmeer eben wegen dieser augenfälligen physischen Verursachung zu einem anrührenden Musterfall für das Vergehen der „heimischen“ vor-modernen Kulturen. Den deutlichsten Hinweis liefert Möllers Feststellung, auch die zu seiner Zeit bewerkstelligten, aufwendigen Schutzmaßnahmen könnten das „Schicksal“ der Halligen nicht abwenden:

„[...] sie sind dem Tode geweiht. Sollte es endlich gelingen, mit allen Mitteln einer hochstehenden Technik der fortschreitenden Zerstörung restlos zu gebieten, so werden, wenn dieses Werk gelungen ist, es nicht mehr die Halligen von gestern und heute sein. Sie werden ein ganz anderes Gesicht haben, und Wirtschaft und Kultur ihrer Bewohner werden sich nicht minder ändern und sich allmählich der auf den großen Marscheninseln und in der Festlandsmarsch angleichen. Die Rettung der kleinen Inselcholle bedeutet noch keineswegs die Rettung ‚der Hallig‘, d. h. alles dessen, was wir heute mit dem Begriff dieses Wortes verbinden. Sie ist und bleibt eine ‚sinkende Welt‘, sei es, daß die kleinen Inselbrocken von der Nordsee oder ihre Kulturwelt von der Flut der alles gleichmachenden Zivilisation verschlungen werden.“³²

Das Bild der Küsten transformiert sich in der „Trauer“ zu einem Konzept innergesellschaftlicher, kulturgeschichtlich interpretierter Vorgänge, auf dem

³¹ Vgl. dazu etwa Brüggemann, Beate / Riehle, Rainer (1986): Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt am Main u. New York, oder Giordano, Christian / Hettlage, Robert (Hrsg.) (1989): Bauerngesellschaften im Industriezeitalter. Zur Rekonstruktion ländlicher Lebensformen. Berlin. Noch in der neueren Geschichtsforschung wirkt das Deutungsmuster nach, s. zum Beispiel Laslett, Peter (1988): Verlorene Lebenswelten. Geschichte der vorindustriellen Gesellschaft. Köln; Imhof, Arthur E. (1984): Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun ... München. Genaue alltagsgeschichtliche Rekonstruktionen liegen inzwischen nicht nur aus Frankreich, sondern auch für deutsche Regionen vor, vgl. etwa Beck, Rainer (1993): Unterfinning. Ländliche Welt vor dem Anbruch der Moderne. München.

³² Möller (1931), S. 33.

ideologischen Nährboden regressiver Verklärungen der im Modernisierungsprozess „versinkenden“ Welten.

Das ist nun, wie gesagt, ein spezifisch bildungsbürgerliches Konstrukt. Entsprechend der sozio-kulturellen Stellung, aus der sich die bildungsbürgerlichen Eliten mit den Halligen befassen, transformieren sie den geomorphologischen Prozess einer für das Bewusstsein herausfordernden Verschiebung der Küstenlinien im Wattenmeer-Bereich in ein „kulturmorphologisches“ Untergangsszenario. Deshalb scheut sich Johann Johannsen, der das Vorwort zu Renger-Patzschs Bildband *Die Halligen* schrieb, auch nicht zu postulieren: „Denn die Halligen, wie immer ihr Schicksal sich gestalten möge, sind dem Meere verfallen und werden einst zum Mythos werden.“³³

Dieses bildungsbürgerliche Konstrukt eines kulturgeschichtlich verstandenen Küstenraums enthält nun eine wiederum bezeichnende Interpretation des Denkens und Handelns der „Halligleute“. Der Blick „verstehender Trauer“ deutet die Beharrlichkeit, mit der zumindest die Mehrzahl der Bewohner der Halligen auch nach schweren Sturmflutzerstörungen auf dem verminderten Kulturland bleibt und an die Wiederherstellung der Lebensgrundlagen geht – Rekonstruktion von Warft, Haus, Fething, Ergänzung des Viehbestands usw. –, die von erschütterter und bewundernder Anteilnahme getragene Zuschreibung versteht diesen scheinbar „ewigen Kampf mit der Natur“³⁴ sozusagen als ein „Stahlbad“, das eine zivilisationsferne Ursprünglichkeit menschlicher Existenz verbürgt wie bewährt:

„Im Kampfe mit der Natur behält der Mensch stets seine Ursprünglichkeit. Unverkünstelt und frei haben seine Eigenschaften sich zu bewähren. Es gibt keine Umwege, keine Masken, keine Fallen und Listen. Zwei Gegner stehen sich gegenüber, die sich in die Augen sehen. Und jeder weiß, daß der andere ernst zu nehmen ist. Und so wundert es uns nicht, wenn die Halligbewohner, Friesen, sich trotz ihres harten Lebens oder vielleicht gerade durch dieses Leben ein nahes Verhältnis zu Gott bewahrt haben.“³⁵

Es ist leicht, solche Sätze in den ideologischen Zusammenhang der agrarromantischen Tradition und die völkisch-nationalistischen Weiterungen der

³³ Renger-Patzsch (1927), S. XV.

³⁴ Ebd., S. XIV.

³⁵ Ebd., S. XIV–XV.

Heimatkunst-Bewegung einzuordnen. Nicht ohne Grund gerät auch der herausragende Fotograf der „Neuen Sachlichkeit“, Alfred Renger-Patzsch, in manchen seiner Halligbilder in eine merkwürdige Nähe zu offen völkisch-nationalistischen Fotografie-Tendenzen, wie sie insbesondere Erna Lendvai-Dircksen mit ihrer Serie über „Das deutsche Volksgesicht“ repräsentierte, mit der zusammenstimmend auch ein Band *Nordsee-Menschen* erschien.³⁶

Aber man muss sehen, dass diese ideologiegeschichtliche Variante eben nur eine Auslegung des in den Menschen inkarnierten Küstenkonzepts ist, also der interpretierenden Zuschreibung eines spezifischen „Halligcharakters“. Der den „Friesen“ und ganz besonders den Halligleuten nachgesagte Heroismus im „Kampf mit dem Meer“ verrät eher eine ideologische Blindheit, ein aufschlussreiches Verkennen desjenigen Problems, das etwas distanziertere Betrachter aus den „Wesenszügen“ der Halligbewohner entstanden sehen.

Schon Reisebeschreibungen des 19. Jahrhunderts geben das Befremden der ethnografisch interessierten Besucher über den auffälligen „Fatalismus“ der Halligbewohner wieder. Der viel gelesene Johann Georg Kohl fasste etwa in seinem voluminösen Buch *Die Marschen und Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein*³⁷ seine Beurteilung so zusammen:

„Die ganze Thätigkeit der Halligenbewohner ist mehr defensiver als offensiver Natur und beschränkt sich darauf, das Ungemach auszuhalten, welches Natur und Wellen ihnen bereiten. Ihre träge und energielose Stimmung ist eine ganz natürliche Folge ihrer Lage. Verstand und Kraft sind ihnen unnütz. Sie haben dem Meere gegenüber nur das Bewußtsein ihrer Ohnmacht. Ergebung ist ihr Loos. Man findet diesen Zug auf allen unbedeichten und dem Meere preisgegebenen Inseln wieder.

[...] Früher [...] war dieß wohl der Hauptcharakterzug aller Marschbewohner, bis die Deichkunst erfunden und geübt wurde und der Mensch nun den Kampf mit dem Meere auf sich nahm. Da entwickelte sich umgekehrt um so mehr Rührigkeit und Energie auf diesen Marschen. Es scheint mir daher auch, als wenn die Freiwerdung und Unabhängigkeit aller friesischen Küsten und

³⁶ Lendvai-Dircksen, Erna (1937): *Nordsee-Menschen*. München.

³⁷ Kohl, Johann Georg (1846/1973): *Die Marschen und Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein*. Dresden (Neudruck: Walluf).

Marschrepubliken sehr innig mit dem Fortschritte des Deichbaus zusammenhänge.³⁸

Hatte ich mit der Erörterung einer „verstehenden Trauer“ über die „zum Untergang bestimmte Inselwelt“ das erste der drei identifizierten Küstenkonstrukte bezeichnet, die ich in der Wahrnehmungs- und Ideologiegeschichte des Wattenmeers und insbesondere der Halligen erkenne, so bin ich mit der zugeschriebenen „Schicksalsergebenheit“ ihrer Bewohner bei dem zweiten. Es mag so aussehen, als hätten wir es auch hier mit einer Auslegung durch „Fremde“ zu tun, mit einem eher bildungsbürgerlichen Interpretationsmuster, das sich einer populär-völkerkundlichen, vorwissenschaftlichen Psychologie verdankt.

Aber die wenigen Schriften, die wir von Halligbewohnern selbst über das traditionale Leben auf diesen Inseln besitzen, bestätigen mittelbar den von auswärtigen Betrachtern formulierten Eindruck. Die bedeutsamste dieser Schriften ist ohne Zweifel Lorenz Lorenzens *Genauere Beschreibung der wunderbaren Insel Nordmarsch* von 1749.³⁹ Der als Theologe ausgebildete, aber als „authentischer Halligbewohner“ schreibende Verfasser beklagt zwar den steten Landverlust seiner heimatlichen Insel, konstatiert ihn aber mit genau jener „Gottergebenheit“, die das dominante Verstehensmuster noch der fürchterlichsten Sturmfluten bis ins 18. Jahrhundert, ja für weite Bevölkerungskreise bis ins 19. Jahrhundert abgibt.⁴⁰

„Und erzehlet man eine Historie, daß ein Insulaner einsmahl vom Untergange der Welt habe nachdrücklich predigen hören, welches er aber für ungläublich gehalten, und gesagt haben soll: Daß die Halligen vergehen werden, will ich glauben, denn sie nehmen jährlich ab, und spühlet allezeit etwas hinweg; aber daß die gantze Welt vergehen werde, solches kann ich nicht begreifen. Doch dieses Abspühlen des Landes vermindert nicht nur unsere Wiesen, sondern führet noch eine andere große Beschwerlichkeit mit sich. Denn wenn das Ufer einem Warff nahe kommt, so müssen die Einwohner mit großen Unkosten weiter ins Land hineinrücken, eine Höhe oder Warff auf dem platten Lande aufführen, und mit

³⁸ Ebd., S. 333.

³⁹ Lorenzen, Lorenz (1749/1982): *Genauere Beschreibung der wunderbaren Insel Nordmarsch*. Hrsg. v. Jens Lorenzen. Hamburg.

⁴⁰ Jakubowski-Tiessen (1992), S. 79–111.

Schubkarren zusammen häufen. Hernach ihre alten Häuser abbrechen, und auf die bemeldete Höhe wieder aufbauen. Solches haben bey Mannes Gedenken schon 5 Warffen mit ihren Häusern thun müssen, wo sie anders der Überschwemmung entgegen wolten. Wenn aber Leute auf einem solchen Warff befindlich sind, welche hier keine oder nur wenige Ländereyen haben, so verlassen sie ihr Vaterland, und ziehen anderwärts hin zu wohnen, da denn auch unsere Insel in Absicht auf die Einwohner immer compendieuser wird.⁴¹

Die langen Beschreibungen schwerer Überflutungen und katastrophaler Jahrhundertfluten enthalten bei Lorenzen zwar immer wieder eine „Klage“, den Text prägt aber die Wiedergabe der „passiven“ Schutz- und Rettungsmaßnahmen der Halligbewohner. Nirgends werden konstruktiv-aktive Vorkehrungen auch nur gedacht, wie sie den Halligschutz des 20. Jahrhunderts ausmachen. Gegenüber der Prophezeiung einer unvorstellbar zerstörerischen Sturmflut kann Lorenzen nur die Hoffnung äußern, „daß der Himmel uns damit verschonen werde“.⁴²

Die Sprache eines theologischen Diskurses formuliert nur in spezifischer Weise, was als eine Denk- und Verhaltensnorm für die Halligbewohner wenigstens in vormoderner Zeit unterstellt werden muss: Es ist ein „Konzept Küste“, das von heroischem Widerstand gegen die „Naturgewalten“ und von einem gezielt-operativen „Kampf mit den Elementen“ kaum etwas enthält. Wenn wir das zugrunde liegende Naturverhältnis richtig deuten, dann ist hier eine Akzeptanz selbst von Naturvorgängen zu erkennen, die die menschlichen Lebensgrundlagen bedrohen oder zerstören. Die von neueren Ideologieproduzenten unterstellte „bedingungslose Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle“ ist dabei gerade nicht gegeben – die Halligbewohner gaben immer wieder ihre Wohnplätze und ihre Beheimatung dann auf, wenn das Verbleiben ökonomisch und organisatorisch nicht mehr erträglich schien.

Die von Kohl unterstellte Differenz zwischen den deichbauenden Bewohnern der Festlandsmarschen und den „fatalistischen“ Halligbewohnern benennt, bei aller zeitgebundenen Überformung des Deutungsmusters, vielleicht tatsächlich einen fundamentalen Unterschied im Konzept Küste und

⁴¹ Lorenzen (1749/1982), S. 44.

⁴² Ebd., S. 58.

seinen Folgen für Wahrnehmung und Verhalten. Aber das stichhaltig zu klären, bedürfte noch eingehender, kritischer Analysen derjenigen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Vorgänge und Konstellationen, die hier mit einigen Zitaten nur fragend angeleuchtet werden konnten.

Aber auch ein flüchtiger Blick in Dokumente und zusammenfassende Darstellungen gibt Indizien genug dafür an die Hand, dass zumindest über mehr als 200 Jahre hin – seit dem Beginn ernsthafter Überlegungen zum Schutz der Halligen am Anfang des 18. Jahrhunderts⁴³ – immer wieder das Desinteresse der Halligbewohner an effektiven Sicherungen des Graslandes ein wichtiger Faktor dafür war, dass vorgesehene Maßnahmen nicht zustande kamen. In einem Buch aus jüngster Zeit wird, stellvertretend für andere, am Beispiel der Vorschläge zu Schutzvorkehrungen von 1825 resümiert: Man „hatte nicht mit dem Fatalismus der Bewohner und ihrem Unmut allem Neuen gegenüber gerechnet. Sie hegten immer noch weithin eine tiefe Abneigung gegen jeden Versuch, ihr Land zu retten.“⁴⁴ Und die zunächst ab 1859 versuchsweise umgesetzten Halligschutzplanungen ebenso wie die ab 1894 zielstrebig und mit hohem staatlichen Aufwand durchgeführten Befestigungsmaßnahmen wurden ohne Mitwirkung und konstruktive Beförderung durch die Bewohner vorgenommen.⁴⁵

Über Jahrhunderte hin hatte offenbar ein Verständnis von „Küste“ für die Halligleute gegolten, das den scheinbar ganz natürlichen Prozess der steten Landverminderung, das heißt das Zurückweichen der Kante der durch menschliche Nutzung definierten Marschenareale, als elementaren Bestandteil der Lebensform mit einem Einverständnis akzeptierte, aus dem sich ganz reaktive Praktiken für den Alltag ergaben. Eine der bedeutsamsten Folgerungen will ich wenigstens kurz erwähnen: die Vergesellschaftung der Landnutzung. Auf den Halligen galt bis fast noch zur Mitte unseres Jahrhunderts ein extrem kompliziertes, durch Selbstverwaltung minutiös geregeltes gemeinschaftliches Eigentum am nutzbaren Grasland. Im jährlichen Wechsel wurden den einzelnen Halligbauern einer Nutzungsgemein-

⁴³ Dazu u. a. Rieken, Guntram (1982): Die Halligen im Wandel. Husum, S. 37–42; Müller (1917), S. 300–348; Harth, Ulli (1990): Untergang der Halligen. Über untergegangene Halligen und Untergegangenes auf den Halligen. Rendsburg, S. 56–58 u. 75–82.

⁴⁴ Harth (1990), S. 56.

⁴⁵ Vgl. auch Quedens (1983), S. 28–32.

schaft bestimmte Flächen zur Gräsung oder Heugewinnung zugewiesen (vgl. Abb. 19-21). Dadurch kam jeder nach einem regelmäßigen Turnus dazu, schlechtere Flächen nutzen zu müssen bzw. bessere nutzen zu können.⁴⁶ Vor allem konnte mittels der ständig neuen Festlegung der Nutzungsanteile und -verteilungen der fortschreitende Verlust an nutzbaren Flächen so lange umverteilt werden, bis die Eigentümer- und Nutzergemeinschaft einer Warft nicht mehr über genügend Landfläche verfügte, um die Existenzgrundlage ihrer Mitglieder zu sichern. Das heißt: Das Eigentums- und Bewirtschaftungssystem hatte die ständige Abnahme des Küstenlandes so in seine Logik und kulturell verankerte Handhabung eingebaut, dass in dieser systematischen Koppelung von vergesellschaftetem Landverlust und „basidemokratischer“ Regelungstradition vermutlich eines der entscheidenden Hemmnisse für die Akzeptanz von Schutzmaßnahmen lag.⁴⁷ Denn den Halligleuten war natürlich klar, dass das küstenschutztechnische Ende der Landverminderung auch den Anfang vom Ende für die besondere Form einer Allmende-Wirtschaft bedeuten musste. Wenige Jahrzehnte nach der Durchführung effektiver Schutzmaßnahmen wurde denn auch in einer Art „Flurbereinigung“ das Halligland in Privateigentum der Bewohner verwandelt. Es sei hier nur angemerkt, dass damit nicht zuletzt das Tor geöffnet wurde für eines der zentralen Probleme der heutigen Halligverfassung: den marktwirtschaftlich geregelten Verkauf von Halligland insbesondere an Auswärtige.

Die Halligen waren in Deutschland eine der letzten Landschaftsformationen, in denen vormoderne Lebens- und Wirtschaftsweisen sich gehalten hatten. Nur eine unreflektierte Betrachtung kann darin einfach Restbestände von „Mangelwirtschaft“ erkennen.⁴⁸ Für unsere Thematik ist es wichtig festzuhalten, dass in dem traditionellen „Fatalismus“ der Halligbewohner

⁴⁶ Vgl. dazu u. a. Harth (1990), S. 194–198; Rieken (1982), S. 23–27; Quedens (1983), S. 45–47; besonders ausführlich mit Quellen Träger, Eugen (1892): Die Halligen der Nordsee. Stuttgart, S. 55–73.

⁴⁷ Schon Träger führte das vorherrschende Desinteresse der Halligleute am Schutz ihrer Inseln auf das „in vieler Hinsicht vorteilhafte [...] sociale [...] Wirtschaftssystem [...]“ zurück; Träger (1892), S. 47.

⁴⁸ Vgl. Fischer, Ludwig (1988): Trank Wasser wie das liebe Vieh. Marginalien zur Sozialgeschichte des Umgangs mit Wasser. In: Böhme, Hartmut (Hrsg.): Kulturgeschichte des Wassers. Frankfurt am Main, S. 314–352.

und ihrer zähen Abwehr selbst von Neuerungen, die mit der Uferlinie auch die Lebensgrundlagen sichern sollten, ein zum modernen ziemlich konträres Naturverhältnis sich manifestiert.⁴⁹ Dieses Naturverhältnis regelt ein „Konzept Küste“, das von einer nur scheinbar „notgedrungenen“ Akzeptanz der unsicheren, letztlich auch die menschlichen Existenzen gefährdenden Küstenverläufe und ihrer Verschiebungen ausgeht. Derartige vormoderne Küstenverständnisse erscheinen unserer modernen, technologisch-naturwissenschaftlich unterfütterten mentalen Konzeption von Küste nicht nur „traurig“ – dies eben eine der Formeln für die Auswirkungen der vormoderne Einstellungen –, sondern unakzeptabel.

Damit bin ich beim dritten und letzten der zu erwähnenden Küstenkonstrukte: demjenigen, das den „Kampf mit der See“ in dem prekären Küstenbereich des Wattenmeers aktiv und planmäßig-strategisch aufnimmt. Kennzeichnend ist, dass seit den ersten gründlicheren Überlegungen zum Halligschutz Anfang des 18. Jahrhunderts weniger eine Fürsorge für die Bewohner und die Sicherung ihrer Lebensgrundlagen die „ingenieurmäßige“, staatlich-politisch verantwortete „Rettung der Halligen“ legitimierte, sondern der auch ökonomisch kalkulierte Effekt ihrer Sicherung für größere Areale. Eines der entscheidenden Argumente für erwogene und geplante Schutzmaßnahmen war die Funktion eines „Bollwerks“, die den Halligen zugeschrieben wurde und wird: Sie sind bedeutsame „Wellenbrecher“ vor der bedeeichten Festlandsküste. Eugen Trägers Schriften und Eingaben im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hatten nicht zuletzt deswegen schließlich Erfolg – auf seine Vorschläge hin wurden 1896 1,32 Mio. Reichsmark für Damm- und Lahnungsbauten sowie Steinbefestigungen der Uferkanten genehmigt⁵⁰ –, weil er mit großem Nachdruck die Funktionen der Halligen für den Bestand „der großen Inseln Pellworm und Nordstrand, sowie für die Festlandsküsten“ herausstrich (vgl. Abb. 22–24). Er entwarf sogar noch offensivere Strategien: „Die Erhaltung der Halligen ist eine der Grundbedingungen für die Rückeroberung der Husumer Wattenbucht!“⁵¹

Ich kann und will jetzt nicht auf die Etappen und Zielsetzungen der Schutzmaßnahmen für die Halligen eingehen. Es genügt mir hier zu ver-

⁴⁹ Vgl. den Überblick über historische Zeugnisse bei Harth (1990), S. 177–183.

⁵⁰ Vgl. die Nachweise oben in Anm. 43.

⁵¹ Träger (1892), S. 115.

deutlichen, dass dieses dritte Konzept Küste für den Wattenmeerbereich, das bis vor kurzer Zeit nahezu allein bestimmend war für politisches und administratives Handeln wie für die bewusstseinsgeschichtliche Ablösung der anderen beiden Konzepte, nicht nur die „mentale Provokation“ der unscharfen und ungewissen Küste im Wattenmeer-Bereich zu beseitigen bestrebt war. Mit der technisch bewerkstelligten Fixierung der Küstenlinie auch bei den Halligen geht es ebenso um einen vorgeblich endgültigen „Sieg über die Elemente“ (überall schlägt das Wortfeld der Kampf-Metaphorik durch), mit dem die früher entworfene Subjekthaftigkeit der Natur in diesem „Kampf“ durch den praktischen Beweis konzeptionell erledigt sein soll.

Wir wissen inzwischen zur Genüge, dass die Verunsicherung, die am Verstehen der unscharfen Grenze zwischen Land und See im Wattenmeer sich erkennen ließ, als globale Verunsicherung ungleich mächtiger wieder-gekehrt ist. Über die Szenarien, die weit größere Bereiche als die Wattenmeer-Region durch sprunghaften Meeresspiegel-Anstieg überflutet sehen und Fragen nach der modernen Adaption älterer Küstenkonzepte aufwerfen, habe ich jetzt nicht mehr zu reden.

Literatur

- Anker, Valentina et al. (1997): *Viaggio verso le Alpi / Le voyage vers les Alpes / Die Reise zu den Alpen*. Bellinzona.
- Bätzing, Werner (1988): *Die Alpen*. Naturbearbeitung und Umweltzerstörung. Frankfurt am Main.
- Bantelmann, Albert (1967): *Die Landschaftsentwicklung an der schleswig-holsteinischen Westküste*. Neumünster.
- Beck, Rainer (1993): *Unterfinning*. Ländliche Welt vor dem Anbruch der Moderne. München.
- Borger, Guus J. (1997): *Natur- und Kulturlandschaften an der Nordseeküste*. In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Kulturlandschaft Nordseemarschen*. Bredstedt, S. 27–38.
- Brüggemann, Beate / Riehle, Rainer (1986): *Das Dorf*. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt am Main u. New York.
- Busch, Reimer et al. (Hrsg.) (1980): *Aus dem Nachlaß von Andreas Busch*. O. O. u. J. [Husum 1980].
- Corbin, Alain (1990): *Meereslust*. Berlin.

- Delumeau, Jean (1985): *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts.* Reinbek bei Hamburg.
- Fischer, Ludwig (1988): *Trank Wasser wie das liebe Vieh. Marginalien zur Sozialgeschichte des Umgangs mit Wasser.* In: Böhme, Hartmut (Hrsg.): *Kulturgeschichte des Wassers.* Frankfurt am Main, S. 314–352.
- Fischer, Ludwig (2000): *Das Feste und das Flüssige. Zur Ideologie- und Wahrnehmungsgeschichte des Wattenmeers und der Halligen.* In: Busch, Bernd / Förster, Larissa (Red.): *Wasser.* Köln, S. 624–652.
- Giordano, Christian / Hettlage, Robert (Hrsg.) (1989): *Bauerngesellschaften im Industriezeitalter. Zur Rekonstruktion ländlicher Lebensformen.* Berlin.
- Groh, Ruth / Groh, Dieter (1991): *Weltbild und Naturaneignung.* Frankfurt am Main.
- Harth, Ulli (1990): *Untergang der Halligen. Über untergegangene Halligen und Untergegangenes auf den Halligen.* Rendsburg.
- Hasse, Jürgen (1997): *Wahrnehmung in Bewertung der Marschlandschaft in der Konkurrenz unterschiedlicher Interessen.* In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Kulturlandschaft Nordseemarschen.* Bredstedt, S. 175–188.
- Imhof, Arthur E. (1984): *Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun ...* München.
- Jakubowski-Tiessen, Manfred (1992): *Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der frühen Neuzeit.* München.
- Johansen, Chr. (1889): *Halligenbuch. Eine untergehende Inselwelt.* 2. Auflage. Schleswig.
- Knotternus, Otto S. (1997): *Die Angst vor dem Meer. Der Wandel kultureller Muster an der niederländischen und deutschen Nordseeküste.* In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Kulturlandschaft Nordseemarschen.* Bredstedt, S. 145–174.
- Kohl, Johann Georg (1846/1973): *Die Marschen und Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein.* Dresden (Neudruck: Walluf).
- Kühn, Hans Joachim (1997): *Das Watt im Norderhever-Bereich als untergegangene Kulturlandschaft.* In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Kulturlandschaft Nordseemarschen.* Bredstedt, S. 67–75.
- Laslett, Peter (1988): *Verlorene Lebenswelten. Geschichte der vorindustriellen Gesellschaft.* Köln.
- Lendvai-Dirksen, Erna (1937): *Nordsee-Menschen.* München.

- Lorenzen, Lorenz (1749/1982): *Genauere Beschreibung der wunderbaren Insel Nordmarsch*. Hrsg. v. Jens Lorenzen. Hamburg.
- Minden, Berte-Eve (1941): *Heike von Habel. Eines Halligsommers wundersame Geschichte*. Wolfshagen-Scharbeutz.
- Möller, Theodor (1931): *Die Welt der Halligen*. 2. Auflage. Neumünster.
- Mollat du Jourdin, Michel (1990): *Europa und das Meer*. München.
- Müller, Friedrich (1917): *Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste*. Erster Teil: Die Halligen. Band I. Berlin.
- Muß, Uwe / Petersen, Marcus (1971): *Die Küsten Schleswig-Holsteins*. Neumünster.
- Quedens, Georg (1983): *Die Halligen*. 7. Auflage. Breklum.
- Ratzel, Friedrich (1899): *Anthropogeographie*. 1. Teil: Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. Leipzig.
- Renger-Patzsch, Albert (1927): *Die Halligen*. Geleitwort von Johann Johannsen. Berlin.
- Rieken, Guntram (1982): *Die Halligen im Wandel*. Husum.
- Schmidt, Aurel (1990): *Die Alpen. Schleichende Zerstörung eines Mythos*. Zürich.
- Träger, Eugen (1892): *Die Halligen der Nordsee*. Stuttgart.
- Valentin, Hartmut (1952): *Die Küsten der Erde*. Beiträge zur allgemeine und regionalen Küstenmorphologie. Gotha.
- Wagner, Monika (1983): *Das Gletschererlebnis – Visuelle Naturaneignung im frühen Tourismus*. In: Großklaus, Götz / Oldemeyer, Ernst (Hrsg.): *Natur als Gegenwelt*. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe, S. 235–264.
- Wózniaowski, Jacek (1987): *Die Wildnis. Zur Deutungsgeschichte des Berges in der europäischen Neuzeit*. Frankfurt am Main.



Abb. 2: Hallig Habel vom Wasser aus, ca. 1925 – die Aufnahme kann verständlich machen, weshalb der Eindruck eines Schiffes entsteht. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.

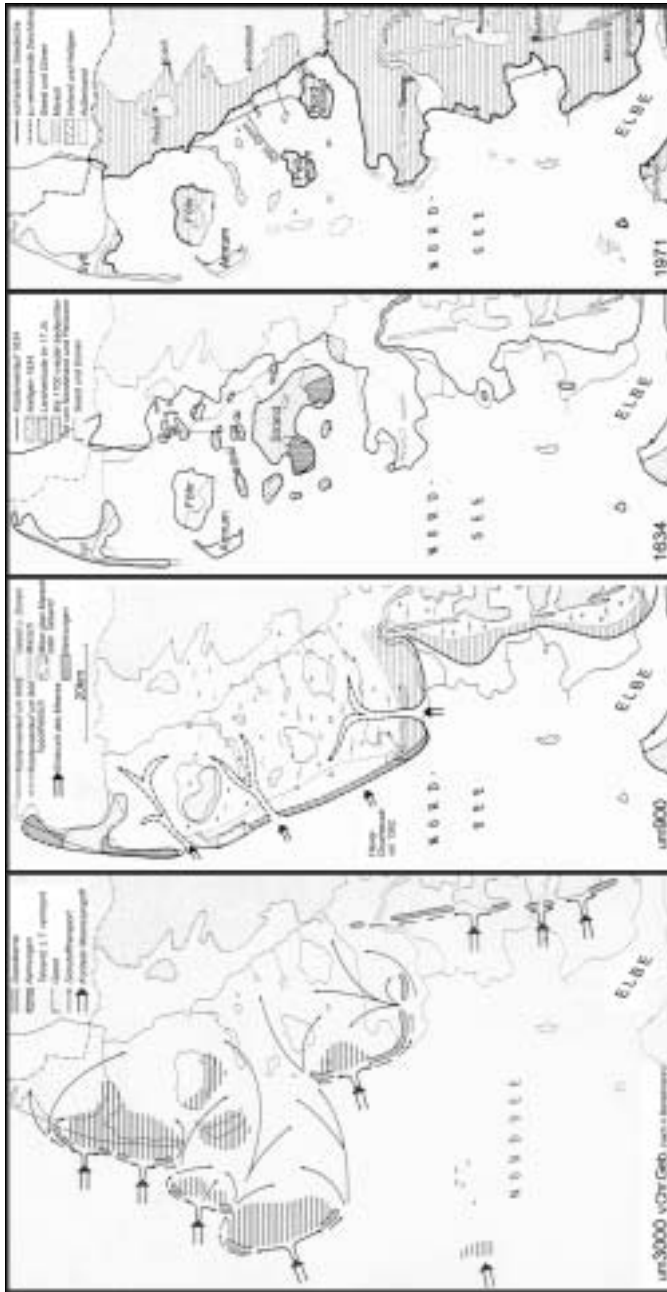


Abb. 4: Veränderungen der schleswig-holsteinischen Westküste von ca. 3000 v. Chr. bis ins 20. Jahrhundert. Aus: Muuß/Petersen (1971), S. 8-9.



Abb. 5: Küstenverläufe im Nordfriesischen Wattenmeer um 1630 und heute. Aus: Quedens (1983), S. 17.



Abb. 7: Die alte Insel Strand mit z. T. untergegangenen Halligen vor 1634. Aus: Harth (1990), S. 73.

Genauere Zahlen liegen über die Hallig Hooge vor. Hier gingen von Anno 1642–1892 rund 1090 »Notsgras« a 0,85 ha, insgesamt also 926 ha verloren, was einem durchschnittlichen Jahresverlust von 3,7 ha entspricht.

Eine Gegenüberstellung der Verluste von Landflächen, Warften und Einwohnern vermittelt eindrucksvoll mit nüchternen Zahlen die Leidensgeschichte einer Hallig durch die Jahrhunderte:

Jahr:	Größe:	Warften:	Bewohner:
1642	1440 ha		
1758	1050 ha	16	ca. 700
1794	860 ha	14	ca. 480
1825	730 ha	10	ca. 251
1900	582 ha	9	ca. 149
1970	591 ha	10	ca. 191

Die Zahlen für das Jahr 1825 beziehen sich auf die Zeit nach der Sturmflut. Bedingt durch Auflandung im Osten der Hallig Hooge konnte nach der Jahrhundertwende ein geringfügiger Flächenzuwachs registriert werden.

Abb. 8: Landverminderung der Hallig Hooge zwischen 1642 und 1970. Aus: Quedens (1983), S. 27.

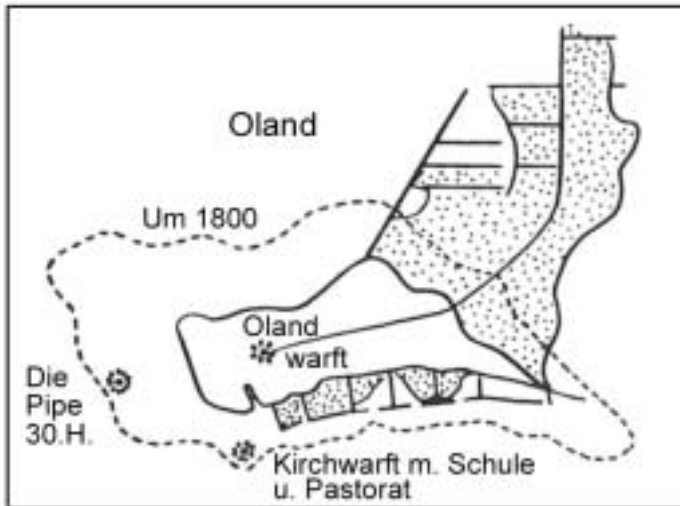


Abb. 9: Skizze der Landverluste der Hallig Oland zwischen ca. 1800 und 1970, mit neuem Anwachs. Aus: Quedens (1983), S. 31.

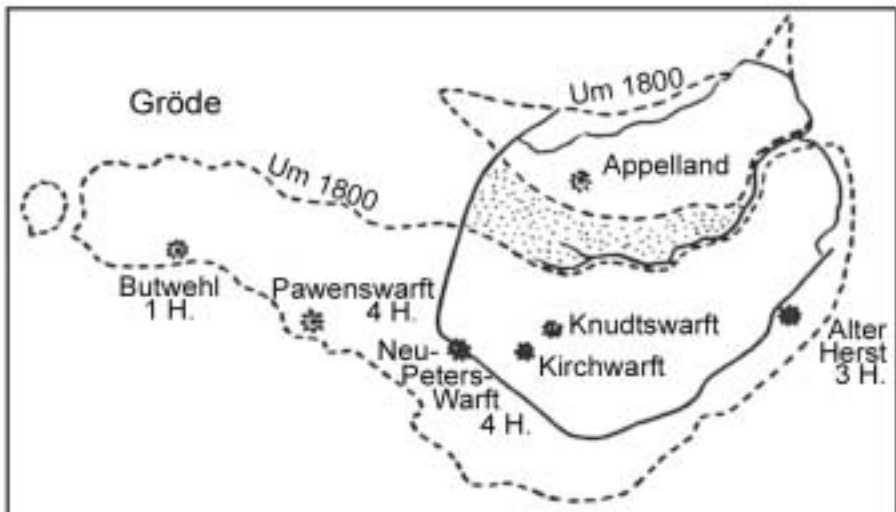


Abb. 10: Skizze der Landverluste der Hallig Gröde-Appelland zwischen ca. 1800 und 1970. Aus: Quedens (1983), S. 31.

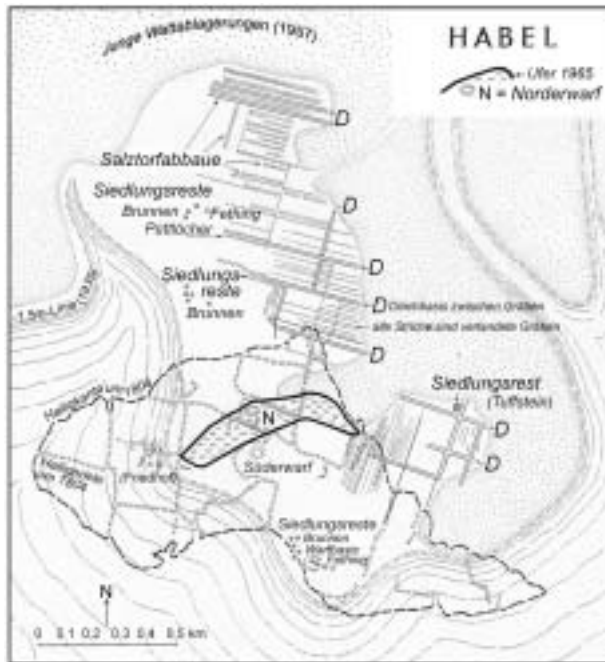


Abb. 11: Landverluste der Hallig Habel zwischen 1804 und 1960 sowie Kartierung von Kulturspuren im Watt. Aus: Bantelmann (1967), S. 72.

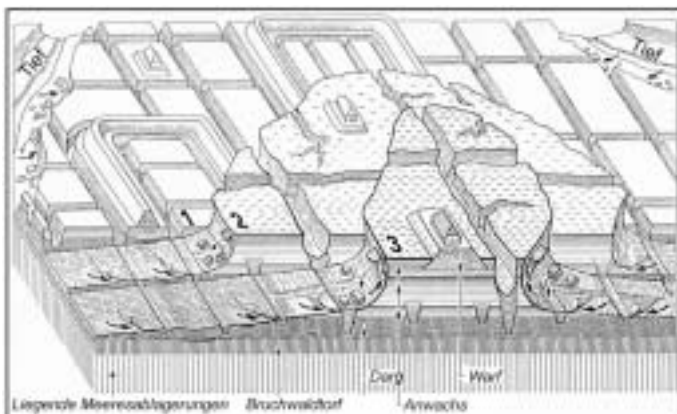


Abb. 12: Schematische Darstellung der landschaftlichen Entwicklung um die Hallig Habel. Aus: Bantelmann (1967), S. 73.



Abb. 13: Abbruchkante an der Hallig Habel, ca. 1905. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.



Abb. 14: Zerstörung der Süderwarf der Hallig Habel, ca. 1905. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.



Abb. 15: Reste der Süderwarf auf Hallig Habel, ca. 1920. Aufnahme: Archiv des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, Schleswig.



Abb. 16: Schöpfen des Trinkwassers aus einer Zisterne auf Hallig Langeness (?). Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.



Abb. 17: Zum Trocknen aufgestellter Kuhdung als Brennmaterial auf einer Hallig. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.



Abb. 18: Melken der Schafe auf einer Hallig. Aufnahme: Archiv des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, Schleswig.



Abb. 19: Verpacken von Heu auf einer Halligwiese. Aufnahme: Archiv des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, Schleswig.



Abb. 20: Transport von Heu auf einem Halligpriel. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.



Abb. 21: Einbringen des Heus auf den Dachboden eines Hallighauses. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.



Abb. 22: Anlegen einer Bühne von einer Halligkante aus, ca. 1925. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.



Abb. 23: Uferbefestigung mit Steinquadern auf Hallig Langeness, ca. 1925. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.



Abb. 24: Uferbefestigung auf Hallig Langeness, ca. 1925. Aufnahme: Theodor Möller, Archiv des Landeskonservators, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.